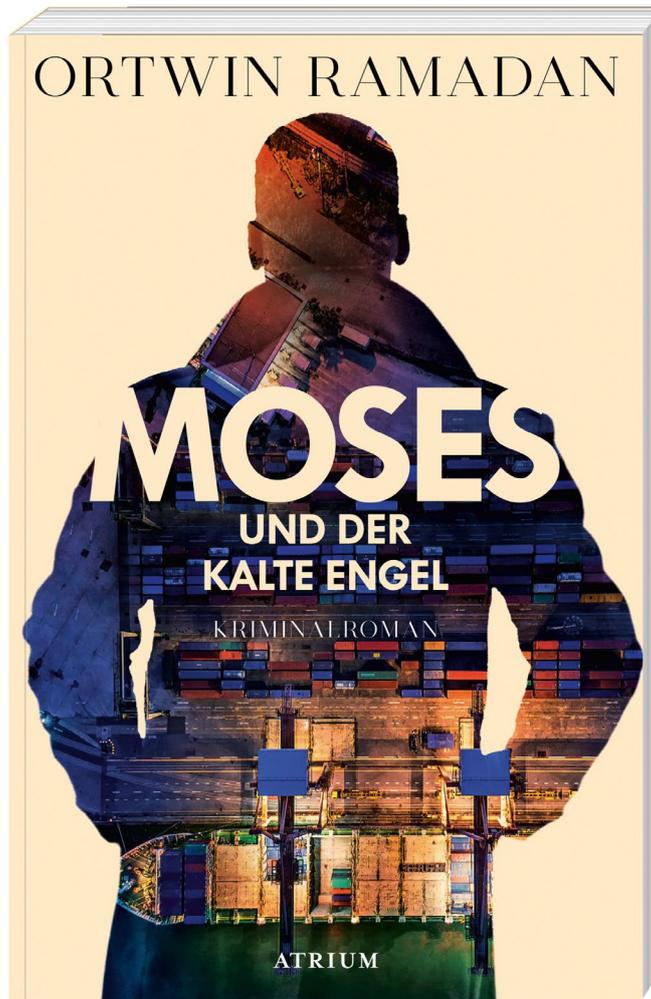


Leseprobe aus:

Ortwin Ramadan

Moses und der kalte Engel

Kriminalroman



Das Buch erscheint am 22. Januar 2021

Weitere Informationen: www.atrium-verlag.com

© Atrium Verlag AG, Zürich, 2020

**ATRIUM**

Die regennassen Straßen waren wie ausgestorben, und auf dem schwarzen Wasser der Außenlaster spiegelten sich die wenigen Lichter, die zu dieser späten Stunde noch brannten. Eigentlich mochte sie diese Zeit kurz vor Tagesanbruch, wenn es noch dunkel und in der Stadt so ruhig war, als käme sie tatsächlich für einen Moment zur Besinnung. Aber jetzt empfand sie diese stille Leere als ein unheilvolles Omen. Sie biss sich auf die Unterlippe. Bitte, lass es einen Irrtum sein! Einen Fehlalarm, irgendeine dumme Verwechslung! Sie wischte mit dem Handschuh die Regentropfen von ihrem Helmvisier, ließ den Motor ihrer Yamaha aufheulen und jagte weiter durch die Nacht. Sie flog geradezu über die Hohenfelder Brücke, und als sie in den Schwanenwik Richtung Krankenhaus einbog, wäre sie in der lang gezogenen Kurve auf dem nassen Asphalt beinahe weggerutscht. Es gelang ihr gerade noch, die schlingernde Maschine wieder unter Kontrolle zu bekommen. Mit klopfendem Herzen raste sie weiter die Sechslingspforte entlang. Sie bremste scharf und bog in die Barcastraße. Endlich hatte sie ihr Ziel erreicht. Sie zwängte sich mit dem Motorrad an der geschlossenen Parkplatzschanke vorbei und stellte es hastig ab. Während sie auf den Eingang des Krankenhauses zurannte, riss sie sich den Helm vom Kopf.

»Wo ist die Notaufnahme?«

Die Schwester hinter dem Empfangstresen zuckte zusammen. Um vier Uhr morgens an einem Wochentag ging es selbst in der St.-Georg-Klinik, Hamburgs am häufigsten angefahrenem Notfallkrankenhaus, eher gemächlich zu. Umso erstaunter war sie, als plötzlich eine völlig durchnässte junge Frau mit Lederjacke und Motorradhelm in der Hand vor ihr stand.

Katja verdrehte ungeduldig die Augen. Sie riss sich die Handschuhe von den Fingern und fischte ihren Dienstausweis aus den Tiefen ihrer Lederjacke.

»Die Notaufnahme? Bitte! Wie komme ich dahin?«

Die Schwester schielte ungläubig auf den Ausweis. Dass die aufgelöste junge Frau Kommissarin war, schien sie nur noch mehr zu verwirren.

Schließlich hatte sie sich gefangen. Sie deutete auf einen Durchgang: »Zur Zentralen Notaufnahme geht es da entlang. Einfach immer den Schildern nach. ZNA. Aber vielleicht sagen Sie mir erst einmal, worum es geht? Vielleicht kann ich Ihnen helfen.«

»Danke«, sagte Katja. »Nicht nötig. Ich komm allein zu recht!«

Sie fuhr herum und rannte in die angezeigte Richtung, wobei ihre nassen Springerstiefel auf dem polierten Boden ein schmatzendes Geräusch verursachten. Sie folgte den Hinweisschildern, überquerte einen Innenhof, und als sie das dahinter liegende Gebäude betrat, hatte sie die nach amerikanischem *Emergency Room*-Vorbild gestaltete Notaufnahme endlich gefunden.

»Hey, nicht so stürmisch!«, rief der Pfleger hinter der orangefarbenen Theke, als Katja an ihm vorbeirennen wollte. »Wo wollen Sie hin?«

»Ich ...« Sie blieb stehen und suchte erneut nach ihrem Dienstausweis. In diesem Moment hörte sie eine bekannte Stimme.

»Alles in Ordnung!« Oberkommissar Leitner winkte ihnen aus dem Wartebereich zu. »Die gehört zu mir.«

Der Pfleger musterte Katja. Schließlich gab er mit einem desinteressierten Nicken den Weg frei.

Katja eilte zu ihrem Kollegen in den Wartebereich.

»Wie ernst ist es?«, bestürmte sie Leitner. »Jetzt sag schon! Schwebt er in Lebensgefahr?«

Leitner hob abwehrend die Hände. »Ich weiß es nicht. Sie operieren noch. Angeblich hat er viel Blut verloren.« Er zuckte hilflos mit den Schultern. »Hier sagt einem ja keiner was.«

Katjas Miene verdüsterte sich. »Das kann doch nicht sein! Schließlich ist er einer von uns.«

»Ich denke, das spielt hier keine Rolle.« Leitners Blick wanderte durch den mit Fotodrucken aufgehübschten Wartebereich. Wenigstens gab es im Moment keine weiteren Notfälle und sie waren allein. Er sah seine Kollegin an: »Wie konnte das überhaupt passieren? Ich dachte, ihr seid gestern Abend zusammen unterwegs gewesen.«

»Das waren wir auch«, erwiderte Katja zerknirscht. »Aber dann wollte er unbedingt alleine da hin. Keine Ahnung, warum. Du weißt ja, wie er manchmal ist.«

Vor genau dieser Frage hatte Katja sich gefürchtet. Seitdem Leitner sie mit seinem Anruf aus dem Schlaf gerissen hatte, quälte sie sich mit Vorwürfen. Es war ganz allein ihr Fehler gewesen. Sicher, sie war schrecklich müde gewesen, und er hatte darauf bestanden, dass sie sich ausschläft. Dennoch hätte sie ihn niemals allein gehen lassen dürfen. Sie hätte darauf bestehen müssen, ihn zu begleiten. Sie hätte es verhindern können.

Wenn Moses heute Nacht starb, war es allein ihre Schuld.

1.

Die Lichter der Einsatzfahrzeuge tauchten das Kopfsteinpflaster der Friedrichstraße in ein flackerndes Blau. Streifenwagen blockierten die Fahrbahn, und der Gehweg vor dem leer stehenden Haus war weiträumig abgesperrt. Das Aufgebot an Uniformen war selbst für St. Pauli spektakulär, und so hatten sich bereits etliche Nachtschwärmer aus den umliegenden Kneipen, Bars und Sexclubs eingefunden, die mit gezückten Handys das Absperrband belagerten. Moses warf einen Blick in den Rückspiegel und überprüfte den Sitz seiner Krawatte. Danach stieg er aus dem Wagen und zwängte sich durch die Menge der Schaulustigen. Als er unter dem rot-weißen Absperrband hindurchschlüpfte, baute sich ein junger Streifenpolizist vor ihm auf. Er wirkte verfroren und ein wenig überfordert.

»Halt!«, herrschte er Moses an. »Wo wollen Sie hin? Zurück hinter die Absperrung!«

Dass man ihm den Polizisten nicht abnahm, passierte ihm ständig, und er konnte nicht behaupten, dass er sich daran gewöhnte. Es nervte gewaltig. Als er in seinen Mantel greifen wollte, um sich auszuweisen, ging ein weiterer Polizist dazwischen. Er war deutlich älter und die vier blauen Sterne auf den Schulterklappen wiesen ihn als Polizeihauptmeister aus. Offenbar handelte es sich um den Einsatzleiter.

»Alles in Ordnung!«, beschied er dem jungen Beamten. »Der Herr Kommissar ist nicht zum Vergnügen hier. Kümmern Sie sich wieder um die Leute!«

Der junge Beamte musterte den vor ihm stehenden elegant gekleideten schwarzen Kriminalkommissar ungläubig von Kopf bis Fuß. Schließlich blies er sich in die kalten Hände und kehrte auf seine Position zurück.

»Danke«, sagte Moses an den bulligen Polizeihauptmeister gewandt. Er glaubte, sich an das breite Gesicht mit der Boxernase zu erinnern. »Sind Sie der Verantwortliche hier?«

»Der bin ich.« Der Beamte schob sich seine Mütze in den Nacken. Als er ansetzte, um fortzufahren, wurde er von den Zurufen der Schaulustigen hinter dem Absperrband unterbrochen.

»Ist der Scheißkerl tot?«, rief ein Mann mit Handykamera vor dem Gesicht. Er war sichtlich betrunken.

»Ja, wir wollen wissen, was los ist«, mischte sich eine aufgedonnerte Mittfünfzigerin empört ein. »Wir haben ein Recht darauf! Wir arbeiten hier!«

»Ja, und was ist mit der Bombe?«, rief ein anderer.

»Was denn für eine Bombe?«, fragte sein Nebenmann besorgt.

Unter den Umstehenden erhob sich zustimmendes Gemurre.

Der Einsatzleiter fuhr genervt herum. »Ich sagte Ihnen doch: Es besteht keinerlei Gefahr! Für niemanden von Ihnen! Also seien Sie bitte vernünftig und gehen Sie weiter.« Dann wandte er sich wieder Moses zu. »Verrückte Welt«, sagte er kopfschüttelnd. »Mittlerweile denkt alle Welt sofort an einen Terroranschlag.«

»Bei *dem* Aufgebot wundert mich das nicht«, entgegnete Moses. Er deutete auf die vielen Einsatzfahrzeuge und die vielen uniformierten Beamten. »War das wirklich nötig?«

Der Polizist reagierte erstaunt. »Sie wissen nicht, warum Sie hier sind?«

»Nein«, gestand Moses. Im Präsidium hatte man ihm lediglich die Adresse genannt.

»Nun, in diesem Fall machen Sie sich am besten selbst ein Bild«, entschied der Einsatzleiter. Er drückte Moses eine Taschenlampe in die Hand. »Die werden Sie da drin brauchen. Viel Vergnügen!«

Dann trat er zur Seite und deutete auf den dunklen Haus-
eingang. Moses folgte seinem Blick und sofort beschlich ihn ein ungutes Gefühl. Das Haus musste seinem Zustand nach zu urteilen schon seit geraumer Zeit leer stehen. Die Fenster im Erdgeschoss waren mit Sperrholzplatten vernagelt, die Wände und der Eingang mit Graffiti übersät. Auch in den oberen Etagen waren die meisten Fenster verrammelt. Er versuchte sich sein Frösteln nicht anmerken zu lassen. Es kam ihm so vor, als würden die blinden Fensterhöhlen auf ihn herabstarren. Inmitten der bewohnten Gebäude rechts und links wirkte das Haus wie ein Fremdkörper, von dem etwas Böses ausging. Er nahm die Stablampe in seine linke Hand und stieg die wenigen Eingangsstufen hoch. Als er die schwere, mit wilden Tags besprühte Haustür aufdrückte, hörte er, wie ihm der Einsatzleiter nachrief: »Übrigens! Ihre hübsche Kollegin ist schon oben.«

Moses ersparte sich eine Antwort. Stattdessen schob er sich durch die Tür und stieg über die fleckige Matratze hinweg, die den Eingang versperrte. Das Blaulicht der Einsatzfahrzeuge huschte über die Wände des Treppenhauses, und durch die offene Tür in seinem Rücken konnte er hören, wie die Streifenbeamten die Schaulustigen erneut zum Weitergehen aufforderten. Er schaltete die Taschenlampe an und ließ den Lichtkegel über die mit Obszönitäten und revolutionären Parolen vollgekritzelten Wände wandern. Überall lag Müll, und

obwohl es im Treppenhaus wie Hechtsuppe zog, roch es nach Schimmel und Verwesung. Moses hielt instinktiv die Luft an und stieg über die Flaschen und Pizzakartons hinweg, um zur Treppe zu gelangen. Als er seinen Fuß auf die erste Stufe setzte, zögerte er. Etliche Sprossen des kunstvoll gedrechselten Holzgeländers waren herausgebrochen, vermutlich das Werk von Jugendlichen im Testosteronrausch, und auch was davon noch übrig war, weckte nicht gerade sein Vertrauen.

»Man muss immer am Rand bleiben. Dann geht es.«

Moses legte den Kopf in den Nacken und kniff die Augen zusammen. Drei Stockwerke über ihm blitzte eine Taschenlampe auf und blendete ihn.

»Sieht schlimmer aus, als es ist!«, rief Helwig zu ihm hinab.

Moses hielt die Hand schützend gegen den blendenden Lichtkegel und stieß einen Stoßseufzer aus. Wie seine Kollegin es schaffte, stets als Erste vor Ort zu sein, war ihm ein Rätsel. Vorsichtig stieg er im Schein der Taschenlampe die knarrende Treppe hinauf. Als er unter dem Dach ankam, leuchtete Helwig ihm ins Gesicht.

Sie klang überrascht. »Ich dachte, Sie sind in Flensburg. Auf dieser Tagung.«

»Das war ich – jetzt leuchten Sie mir nicht die ganze Zeit in die Augen!«

»Sorry.« Helwig senkte ihre Taschenlampe. »In dieser Bruchbude gibt es leider kein Licht.«

»Ist die Spurensicherung schon unterwegs?«, erkundigte sich Moses, während er sich die Augen rieb.

»Müsste jeden Moment auf der Bildfläche erscheinen. Ebenso wie Kollege Leitner.«

»Gut. Dann lassen Sie mich mal sehen, was wir haben.«

»Sie wissen es noch nicht?«

Obwohl Moses ihr Gesicht im Schatten der Lampen kaum erkennen konnte, spürte er, wie Helwig ebenso erstaunt rea-

gierte wie zuvor der Einsatzleiter. Was ihn allmählich ärgerte. Was sollte diese Geheimnistuerei?

»Warum klären Sie mich nicht einfach auf?«, sagte er genervt. »Also, weswegen sind wir hier?«

Helwig deutete mit dem Strahl ihrer Taschenlampe auf eine niedrige Tür. Sie stand offen und führte offenbar auf den Dachboden.

»Da drin«, sagte sie tonlos. »Ist 'ne verdammte hässliche Sache.«

Moses fragte sich unwillkürlich, was seine junge Kommissarin wohl unter »hässlich« verstand. Schließlich konnte er sich nicht daran erinnern, im Zuge seiner Arbeit jemals etwas anderes zu Gesicht bekommen zu haben. Der Tod, mit dem er es zu tun hatte, war immer hässlich.

Er betrat den Dachboden und blickte sich mit der Taschenlampe in der Hand um. Trotz der Dunkelheit war zu erkennen, dass der Speicher leer geräumt war. Auf dem Estrich standen Regenpfützen, und das Dachgebälk war, soweit er im Schein der Lampe erkennen konnte, bis in den Giebel hinauf mit Spinnweben überzogen. Durch die Dachziegel piff der kalte Winterwind, und dort, wo er hinleuchtete, tanzten im Lichtstrahl Staubkörner und winzige Federn. Die Größe des Dachbodens überraschte Moses. Er ging um den massiven, gemauerten Kamin herum, der sich in der Mitte des Raums erhob. Plötzlich blieb er stehen. Seine Lampe hatte zwei nackte Füße gestreift. Sie befanden sich eine Handbreit über dem Boden. Langsam ließ er den Lichtstrahl nach oben wandern.

Jetzt verstand er, was Helwig gemeint hatte.

Man hatte das Opfer nackt und mit ausgebreiteten Armen an einem der Dachbalken aufgehängt. Das schulterlange flachsblonde Haar des jungen Mannes fiel ihm ins Gesicht, und wären da nicht die unzähligen kleinen Schnitte und Quetschungen gewesen, mit denen sein muskulöser Körper übersät war, hätte man an einen aufgehängten Engel denken können.

»Ich sagte ja, dass es hässlich ist.« Helwig trat mit ihrer Lampe neben ihn. »Ich finde, so wie er da hängt, sieht es fast wie eine Kreuzigung aus. Irgendwie religiös.«

Moses sagte nicht, dass er im ersten Moment die gleiche Assoziation gehabt hatte. Mit der Lampe in der Hand trat er einen Schritt näher. Es gab keinen Zweifel, dass der Unbekannte gefoltert worden war. Da sein Kopf vornüber auf der Brust ruhte, musste Moses leicht in die Knie gehen, um das Gesicht hinter den herabfallenden Haaren besser zu sehen. Es glich einer Fratze aus grenzenlosem Entsetzen und unvorstellbaren Qualen. Am Hals konnte er ein dünnes Würgemal erkennen, das seiner Vermutung nach von einem Strick oder Draht herührte. Das Alter des jungen Mannes schätzte er auf höchstens Ende zwanzig, auch wenn dies bei den herrschenden Lichtverhältnissen und dem Zustand der Leiche nicht eindeutig zu sagen war. Als er sich gerade wieder erheben wollte, stutzte er. Zwischen den blutleeren Lippen des Toten ragte etwas heraus. Es war klein und spitz.

Moses richtete sich auf.

»Haben Sie Handschuhe dabei?«, fragte er Helwig.

Sie reichte Moses ein Paar. »Was haben Sie vor?«

»Egal«, erwiderte Moses, während er die Handschuhe überstreifte. Dann hob er den Kopf der Leiche vorsichtig mit zwei Fingern an.

»Das wird der SpuSi aber nicht gefallen«, meinte Helwig.

Sie verstummte, denn als der Kopf des Toten angehoben wurde und sich der Mund öffnete, fiel etwas auf den Boden. Im Schein ihrer Taschenlampen starrten Moses und Helwig ungläubig auf das seltsame Etwas zu ihren Füßen. In diesem Moment polterte Janssen, der Leiter des KTU-Teams, auf den Dachboden. Er steckte in einem weißen Overall mit Kapuze und schleppte einen Spurensicherungskoffer.

»Mann, endlich haben wir euch gefunden«, schimpfte er,

während er die Kommissare mit seiner Taschenlampe nacheinander anleuchtete. »Die Kollegen draußen auf der Straße meinten, ihr seid irgendwo im Haus. Ihr hättet euch ruhig bemerkbar machen können. Abgesehen davon: Wann merkt ihr euch endlich, dass wir die Ersten vor Ort sind! Wie sollen wir sonst unsere Arbeit machen?«

Als er seine Lampe schwenkte und die grausam zugerichtete Leiche an dem Dachbalken entdeckte, sog er scharf die Luft ein.

»Au, Schiet! Das sieht diesmal aber übel aus.«

Er wollte näher treten, doch dann hielt er inne. Er richtete seine Lampe auf den Boden.

»Was ist denn das da?«, fragte er verwundert. »Das da vor euren Füßen?«

Moses und Helwig erwiderten nichts. Stattdessen tauschten sie besorgte Blicke.

2.

Ein Hühnerfuß?!«

Oberkommissarin Elvers hielt den Plastikbeutel mit dem abgetrennten Fuß ungläubig gegen das Fenster des Besprechungszimmers. Er war gelblichweiß und besaß vier Glieder mit Krallen. »Und *den* hatte er wirklich im Mund?«

»Exakt«, ächzte Helwig. Sie sah müde aus. »Offenbar besitzt der Mörder einen ziemlich eigenwilligen Humor.«

Elvers legte den eingetüteten Hühnerfuß zurück auf den Konferenztisch und schob ihn mit spitzen Fingern weiter. Leitner betrachtete ihn eingehend, rührte ihn aber nicht an.

»Das erinnert mich an meine Kindheit auf dem Bauernhof«, meinte er und griff nach der Tasse mit seinem Morgenkaffee. »An das Schreien der Viecher. Sie haben es immer gewusst, wenn sie geschlachtet wurden. Vor allem die Schweine.«

»Deine Viecher sind wenigstens schnell gestorben. Ganz im Gegensatz zu dem armen Kerl da.« Helwig nickte in Richtung der Fotos, die zwischen ihnen auf dem Tisch lagen. Sie zeigten den nackten, am Dachbalken aufgehängten Leichnam samt seinen Verletzungen. Ein Bild zeigte das Gesicht des toten jungen Mannes in Großaufnahme.

»Zu so etwas ist nur ein echter Psychopath fähig«, meinte Helwig. »Seht euch nur die vielen unterschiedlichen Wun-

den an. Der Typ ist krank und gefährlich. Ein durchgeknallter Sadist!«

»Und was ist mit dem Hühnerfuß im Mund?«, fragte Leitner.
»Machen Sadisten auch so etwas?«

Er nippte mit spitzen Lippen an seinem Kaffee.

»Vielleicht ist er ja auf einem Bauernhof aufgewachsen«, gab Helwig über den Tisch zurück.

Als Leitner ansetzte, um die Spitze seinerseits zu kontern, gebot Moses dem Geplänkel Einhalt, indem er die Hand hob.

»Das reicht!«, sagte er. »Wir sollten uns nicht in Mutmaßungen verlieren. Solange wir keinen abschließenden Bericht aus der Gerichtsmedizin haben, kennen wir nicht einmal die genaue Todesursache oder den Todeszeitpunkt. Also lassen wir die Kirche vorerst im Dorf.«

Weiter kam er nicht, denn Viteri platzte mit einem Computerausdruck in das Besprechungszimmer.

»Bingo«, rief er. »Wir haben ihn! Die Fingerabdrücke des Toten waren im System.«

Rund um den Tisch breitete sich Schweigen aus. Alle sahen ihn erwartungsvoll an.

»Was habt ihr?«, fragte Viteri irritiert. »Warum glotzt ihr so? Hab ich etwas im Gesicht kleben?«

Moses seufzte. »Sagen Sie uns einfach, was Sie gefunden haben.«

»Äh, ja. Natürlich.« Viteri versetzte seiner schwarzen Hornbrille einen Stups und sah auf das Blatt in seiner Hand. »Also, der Tote, der aus dem leeren Haus, heißt Jan Mattis. 28 Jahre. Geboren und aufgewachsen in Lübeck. Mittlere Reife, danach abgebrochene Mechanikerlehre. Zuletzt war er in der Kastanienallee gemeldet.«

»Das ist ja nur drei Gehminuten vom Tatort entfernt!«, warf Elvers ein.

»Genau. Aber es kommt noch besser!« Viteri holte tief Luft:

»Laut seiner Akte ist Mattis, äh, *war* Mattis wegen Drogenbesitz vorbestraft.«

Er reichte den Computerausdruck an Moses weiter, der ihn überflog.

Währenddessen schlug Elvers ihre Beine übereinander und runzelte die Stirn. »Wenn es um Drogen geht, haben wir es unter Umständen mit einem Racheakt innerhalb der Szene zu tun. Vielleicht eine ausländische Gang. Diese Verstümmelungen, das sieht mir nicht nach einem üblichen Streit unter Kleindealern aus.«

»Da könnte etwas dran sein«, pflichtete ihr Helwig bei. »Diese Brutalität könnte auf süd- oder mittelamerikanische Drogenkartelle hinweisen.«

»Na, das sind ja tolle Aussichten«, stöhnte Leitner. »Dann gibt es in der Lüneburger Heide demnächst Massengräber wie in Mexiko. Schönen Dank auch!«

Er verschränkte demonstrativ die Arme, wobei er die Muskeln unter seinem viel zu knappen T-Shirt spielen ließ. Moses fragte sich, ob sein junger Kollege auch an diesem frühen Morgen bereits im Fitnessstudio trainiert und seine Testosterontanks aufgefüllt hatte. Zuzutrauen war es ihm. Er reichte den Computerausdruck an Elvers weiter, die neben ihm am Kopfende des Tisches saß.

»Wir sind nicht in Lateinamerika«, sagte er. »Das ist mir alles zu viel Klischee. Aber ich gebe Ihnen recht: Der Täter wollte mit seinem Vorgehen vielleicht ein Exempel statuieren.«

»Dann könnte der Hühnerfuß in seinem Mund also eine Art Botschaft sein«, folgerte Helwig. »An wen auch immer.«

Moses stimmte ihr zu. »Oder es ging um Informationen. Ich frage mich, ob der Mörder sein Opfer aus reinem Sadismus gefoltert hat ...«

»... oder weil sein Opfer etwas wusste, was er nicht verraten wollte«, ergänzte Helwig. »Womit wir wieder bei den Drogen-

kartellen wären. Vielleicht gibt es auf St. Pauli ja tatsächlich einen neuen Bandenkrieg, von dem wir noch nichts mitbekommen haben.«

»Wundern würde es mich nicht.« Leitner streckte sich. »Bei den riesigen Kokainmengen, die sie mittlerweile regelmäßig im Hafen sicherstellen.«

»Ob das zutrifft, werden wir sehen«, bremste Moses erneut. »Konzentrieren wir uns auf das, was wir bislang wissen.«

Und das ist so gut wie nichts, musste sich Moses eingestehen. Die forensische Untersuchung des Tatorts war zwar noch nicht abgeschlossen, aber der erste Bericht der Kollegen war enttäuschend. Bislang gab es keinerlei verwertbare Hinweise auf den Täter.

»Was ist eigentlich mit den Kippen?«, warf Helwig in die Runde. »Einige der Verletzungen sehen doch eindeutig nach Verbrennungen von Zigaretten aus.« Bevor jemand nachfragen konnte, weshalb sie sich so gut auskannte, fügte sie eilig hinzu: »Das wäre doch ein Ansatz! Wenn wir eine Speichelprobe hätten, kämen wir weiter.«

Moses schüttelte den Kopf. »Sie müssten im vorläufigen Bericht selbst gelesen haben, dass es am Tatort bislang keine konkreten Spuren gibt. Oder zu viele, je nachdem, wie man es nimmt. Es gibt nichts, das sich eindeutig dem Täter zuordnen lässt. Schließlich wird das Haus sowohl von Jugendlichen als auch von Obdachlosen als Unterschlupf genutzt.«

»Wäre auch zu einfach gewesen«, brummte Helwig.

Moses lehnte sich zurück und blickte in die Runde. Die Nacht steckte ihm in den Knochen und er sehnte sich nach einem richtigen Kaffee und nicht nach dem bitteren, lauwarmeren Gebräu aus der Gemeinschaftsmaschine, das Leitner vor seinen Augen trank. Ihm fiel ein, dass in seiner Schreibtischschublade noch ein Rest der jamaikanischen Kaffeebohnen sein musste, die er über das Internet direkt vom Erzeuger, einer

kleinen Farm in den Blue Mountains, bezog. Während der Jagd auf einen Serienmörder, den die Presse den »Puppenmacher« getauft hatte, hatte er den Kaffee kennen und schätzen gelernt.

»Eins verstehe ich nicht«, meldete sich Viteri zu Wort. »Das muss doch jemand mitbekommen haben. Diese Folter, meine ich. Die Schreie muss doch jemand gehört haben.«

»Der junge Mann konnte vermutlich gar nicht schreien«, gab Moses zu bedenken. »Es würde mich nicht wundern, wenn im Labor noch Reste von Klebeband oder einem Knebel gefunden werden.«

»Trotzdem«, sprang Leitner seinem jüngeren Kollegen beiseite. »Er hat recht: Der Täter muss ewig gebraucht haben, um seinem Opfer all diese Verletzungen zuzufügen. So wie ich das mitbekommen habe, sind die drei Jugendlichen, die die Leiche gefunden haben, nicht die Einzigen, die in dieser Bruchbude ein und aus gehen.«

»Stimmt, das ist nicht gerade der perfekte Ort für eine stundenlange Hinrichtung«, sagte Elvers. »Der Mörder muss wirklich Nerven haben.«

»Das bereitet mir ebenfalls Kopfzerbrechen«, gestand Moses. »So nervenstark agiert kein Amateur. Umso wichtiger ist es, dass wir die Zeit nutzen und loslegen. Sie nehmen sich bitte noch einmal die Datenbanken vor«, sagte er an Viteri gewandt. »Auch international. Suchen Sie nach Fällen, die Ähnlichkeiten mit dem unseren aufweisen.«

»Sie meinen den Hühnerfuß?« Viteri nahm seine Brille ab, putzte sie an seinem Pullover und setzte sie wieder auf.

»Den auch«, sagte Moses. »Ansonsten will ich alle zugänglichen Informationen über den jungen Mann. Vielleicht gibt es doch noch irgendwo nähere Angehörige. Außerdem will ich alles über die Eigentümer der Hausruine.« Dann sah er Elvers an. »Und Sie reden bitte mit den Kollegen von der Drogen-

fahndung. Vielleicht war Mattis ja ihr Informant, und es bahnt sich tatsächlich einen Drogenkrieg an.«

Elvers nickte.

»Und was mache ich?« Leitner reckte sich und gähnte demonstrativ.

»Sie fahren in die Friedrichstraße und hören sich in der Nachbarschaft um. Klingeln Sie an den Haustüren. Vielleicht gibt es ja jemanden, der in der letzten Zeit eine Beobachtung gemacht hat.«

»Allein?!«

»Nein, nehmen Sie ein paar Streifenbeamte mit. Außerdem sollten Sie noch einmal mit den Jugendlichen reden, die den Toten gemeldet haben. Und wir«, sagte Moses an Helwig gerichtet, »sehen uns die Wohnung des jungen Mannes an.«

Er ließ den Blick von einem Kommissar zum anderen wandern. »Irgendwelche Fragen?«

Als er keine Reaktion erhielt, löste er die Besprechung auf. »Also gut, gehen wir an die Arbeit!«, sagte er, während er damit begann, die Berichte und Fotos auf dem Tisch zusammenzusuchen. Stühle wurden gerückt und die Kommissare verließen einer nach dem anderen den Raum. Allein Helwig blieb sitzen.

»Worauf warten Sie?«, fragte Moses verwundert.

Helwig schwieg und spielte mit einem Stift, schließlich hob sie den Kopf und sah ihm in die Augen.

»Glauben Sie, der arme Kerl hat lange gelitten?«, fragte sie ungewohnt zaghaft.

»Der vorläufige Bericht schätzt die Zeit bis zum endgültigen Eintritt des Todes auf etwa zwei Stunden. Eher kürzer.«

»Schöner Trost.« Helwig verzog das Gesicht. »Wenn Sie mich fragen, ist der Täter nicht nur ein brutaler Sadist. Der Typ muss völlig verrückt sein, wenn er das auch noch mitten in der Stadt durchzieht. Als würde er es darauf anlegen, erwischt zu werden.«

Genau das war der Punkt, dachte Moses. Etwas, das ihn – von dem seltsamen Hühnerfuß einmal abgesehen – mehr verwirrte und beunruhigte als alles andere. Weshalb hatte der Mörder ausgerechnet diesen Ort für seine Tat gewählt? Er musste gewusst haben, dass die Jugendlichen des Viertels, Drogensüchtige und Obdachlose in dem leer stehenden Haus ein und aus gingen. Er hätte jederzeit überrascht werden können. Warum war der Täter dieses Risiko eingegangen? Und wenn der langsame Tod des jungen Mannes eine offene Warnung darstellen sollte – an wen war diese Drohung dann gerichtet?